Marcus Reichmann: Circus Magic mit der Leica X Vario

Der Berliner Fotograf Marcus Reichmann absolvierte zunächst eine klassische Lehre als Fotograf, arbeitete einige Jahre in diesem Beruf und studierte dann Fotojournalismus in Hannover. Seitdem hat er sich auf das Erzählen von Geschichten mit den Mitteln der Fotografie spezialisiert und arbeitet erfolgreich im Auftrag großer deutscher Magazine und Zeitungen, setzt aber auch viele freie Projekte um. Eines dieser Projekte führte ihn mit einer Leica X Vario in den Circus Magic, einen kleinen Zirkus, der einzig von den Mitgliedern der Familie Endres betrieben wird.

Q: Wie lange hast du an dem Projekt mit der Zirkusfamilie gearbeitet?

A: Ich habe insgesamt etwa einen Monat an der Geschichte gearbeitet, denn es braucht auch Zeit, das nötige Vertrauen aufzubauen. Zirkusleute leben doch ein sehr abgeschottetes Leben, die Familie ist sehr wichtig. In der Öffentlichkeit gibt es ein sehr verzerrtes Bild über die Lebensumstände in einem Zirkus, naturgemäß war die Familie einem Journalisten gegenüber also erst einmal vorsichtig und zurückhaltend.

Q: Wie lange hast du gebraucht, um das Eis zu brechen?

A: Trotz der anfänglichen Zurückhaltung war die Familie sehr gastfreundlich und aufgeschlossen, besonders mit den drei Kindern habe ich am Anfang viel Zeit verbracht. Ich habe versucht, so wenig wie möglich Druck auszuüben und in das alltägliche Leben einzugreifen. Das ist natürlich nicht immer möglich, denn sobald man als Fotograf vor Ort ist, verändert man die Situation. Ich habe zuerst nur ein paar Mal den Vorstellungen beigewohnt, mit den Endres gesprochen und wenn die Leute dann merken, dass man sich vertrauen kann, ist das Eis irgendwann gebrochen. Nach drei oder vier Tagen hatte ich das Gefühl, mich sehr frei bewegen zu können. Der Wohnwagen, also ihr persönliches Reich, war am Anfang noch tabu, aber nach einer Woche bin ich dann auch zum Essen eingeladen worden.

Q: Wie bist du fotografisch an die Sache herangegangen?

A: Am Anfang hatte ich zwar die Kamera schon dabei, habe aber kaum fotografiert. Ich musste mich nebenbei gesagt auch erst einmal an die neue Kamera gewöhnen. Anfangs waren es vor allem Schnappschüsse von Familien- und Alltagssituationen, dann viele Porträts und zum Schluss auch die Vorstellungen. Man braucht ja auch eine bildsprachliche Abwechslung in so einer Geschichte. Ganz am Ende habe ich dann die Sachen fotografiert, die ich ein bisschen vor mir hergeschoben hatte, weil sie sehr persönlich waren. Etwa, wenn die Kinder ins Bett gebracht wurden oder die Abende im Wohnwagen.

Q: Wie geht man als Fotograf mit dem Eingriff in die Privatsphäre um?

A: Man hat ja den Ehrgeiz, die Geschichte so ausgewogen wie möglich zu erzählen. Ich hatte über das Dilemma, den Leuten als Fotograf auf die Pelle rücken zu müssen, einmal eine sehr interessante Diskussion mit einer von mir sehr verehrten Fotografin. Sie sagte mir, dass sobald die Leute damit einverstanden seien, von mir fotografiert zu werden, es in meiner Verantwortung sei, das Beste daraus zu machen. Ich schulde ihnen quasi, dass ich alles gebe. Dazu gehört auch, dass man manchmal gewisse Grenzen überschreitet. Mir hat das sehr geholfen, denn ich halte das

für einen sehr guten Arbeitsethos. Natürlich hat man immer noch manchmal Bedenken und man sollte auch moralische Grundsätze haben. Es geht nicht darum, um jeden Preis das Bild zu bekommen, das man sich in den Kopf gesetzt hat, sondern darum, seine persönliche „Komfortzone“ zu verlassen – auch der Familie in meiner Geschichte ging es ja darum, dass über ihren Zirkus nicht nur die üblichen Klischeebilder verbreitet werden, sondern man sehen kann, wie ihr Leben wirklich aussieht. Das schafft man nicht, wenn man nur die Vorstellungen oder das Putzen der Tiere fotografiert, man muss eben ein bisschen dichter heran.

Q: Du sagtest vorhin, du hättest Dich erst einmal an die Kamera gewöhnen müssen. Was war so ungewohnt für Dich?

A: Im Vergleich zu meiner Leica M war ich doch eingeschränkter, was das Spiel mit Schärfe und Unschärfe angeht, der Hintergrund ist im Bild viel präsenter, die Bilder müssen klarer gebaut werden. Es hat mich etwas Zeit gekostet, um meinen Stil mit der X Vario zu finden. Für mich war aber gerade das eine spannende Aufgabe, die mir geholfen hat, meine Routine als Fotograf aufzubrechen und neue Lösungsansätze für Motive zu suchen.

Q: Du wärest also nicht lieber mit einer Spiegelreflex-Ausrüstung dort aufgekreuzt?

A: Auf gar keinen Fall. Ich mag es, mit kleinen und unauffälligen Kameras zu fotografieren, die man auf den ersten Blick vielleicht gar nicht ernst nimmt. Ich glaube, dass sich auch der Protagonist einer Geschichte wohler fühlt und die Kamera schneller vergessen kann, wenn ihm kein großer Klotz vor die Nase gehalten wird, der vielleicht auch noch in der Serienbildfunktion durchrattert.